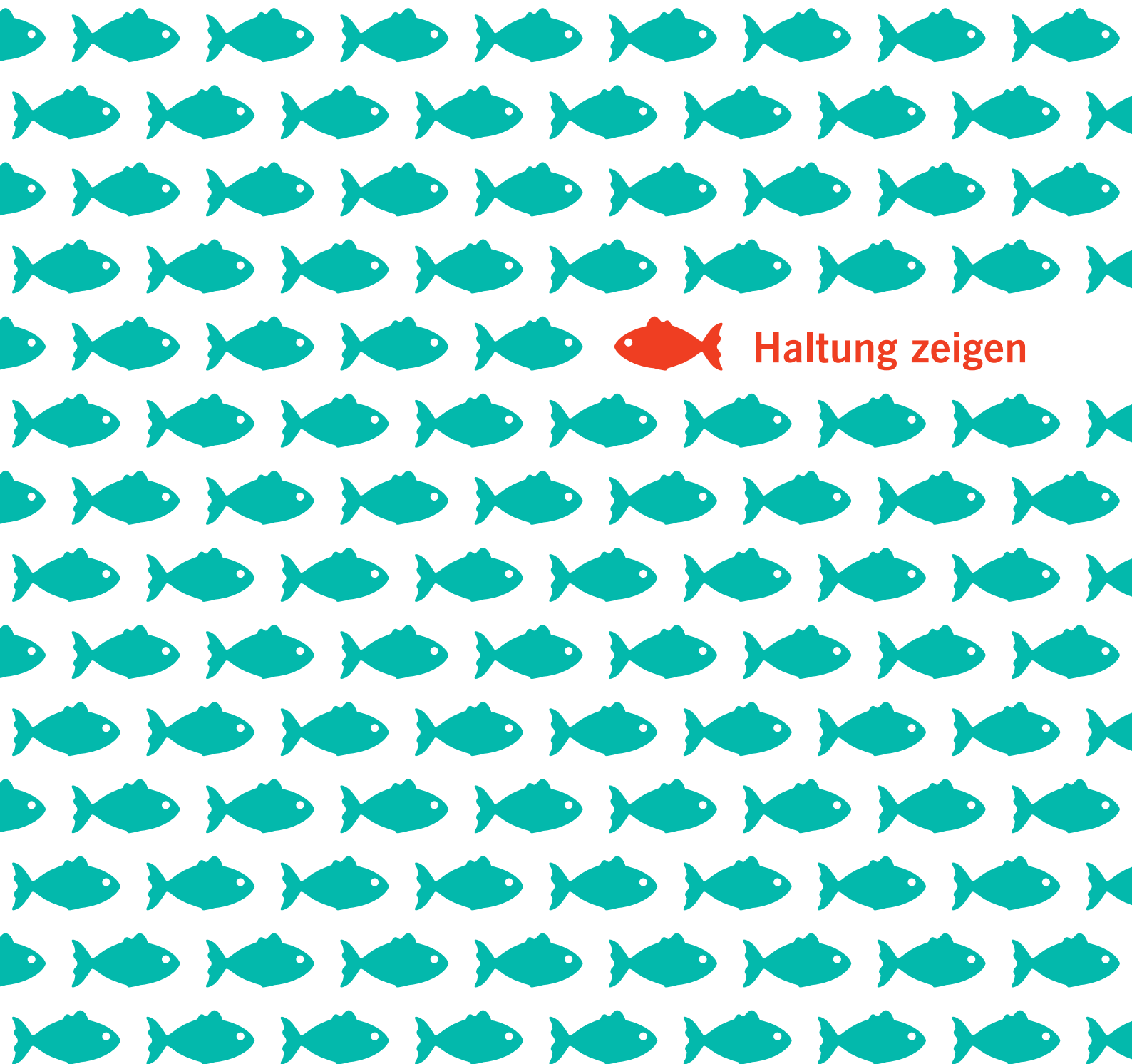


Der Kirchentag

Das Magazin

kirchentag.de

Ausgabe 03/2020



Haltung zeigen



Deutscher
Evangelischer
Kirchentag

DAS FEST DES GLAUBENS DEUTSCHER EVANGELISCHER KIRCHENTAG



Deutscher Evangelischer Kirchentag Dortmund 2019

Dokumente
Im Auftrag des Deutschen Evangelischen Kirchentages herausgegeben von Stefanie Rentsch und Julia Helmke

612 Seiten mit 32 Bildseiten / gebunden
€ 99,00 (D) / € 101,80 (A) / CHF* 134,00
*empf. Verkaufspreis
ISBN 978-3-579-08213-4
Erscheint im Oktober 2020

Der Dokumentarband versammelt die wichtigsten Bibelarbeiten, Vorträge, Podiumsdiskussionen, Foren und liturgischen Veranstaltungen des Kirchentages in Dortmund. Damit ist er eine unerlässliche Hilfe zur Nachbereitung dieses kirchlichen Großereignisses, das sich als Forum für kritische Debatten zu den brennenden Themen unserer Zeit versteht.



Deutscher Evangelischer Kirchentag – Wurzeln und Anfänge

Im Auftrag des Deutschen Evangelischen Kirchentages herausgegeben von Ellen Ueberschär

304 Seiten / gebunden
€ 19,99 (D) / € 20,60 (A) / CHF* 28,90
*empf. Verkaufspreis
ISBN 978-3-579-08209-7
Auch als E-Book erhältlich

Gegründet wurde der Kirchentag im Jahr 1949. Wer aber hatte die Idee zu einem Kirchentag? Welche Herausforderungen standen am Anfang? Die Wurzeln liegen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, im Widerspruch gegen die deutsche Teilung, in der kirchlichen Erneuerung durch die internationale Ökumene. Persönlichkeiten aus Kirche und Gesellschaft, vor allem Reinold von Thadden, brachten die Idee Kirchentag voran. Wer die Gründerpersönlichkeiten waren und was sie bewirkten, zeigt dieser Band auf. Mit bisher unbekanntem Quellen werden die Anfänge des Deutschen Evangelischen Kirchentages freigelegt.



Luther vor dem Reichstag in Worms, Gemälde Anton von Werner, 1877

Liebe Leserinnen und Leser,

„Hier stehe ich und kann nicht anders“, 2021 jährt sich der Widerruf Martin Luthers vor dem Wormser Reichstag. 500 Jahre später hat „Haltung zeigen“ nichts von seiner Dringlichkeit verloren.

Menschen setzen sich in unterschiedlichster Form für ein gerechtes und friedliches Miteinander ein, ob aktuell in Belarus, oft unter Einsatz ihres Lebens, oder stetig im Kampf gegen Rassismus und Antisemitismus in Deutschland und auf der Welt.

Auch der Kirchentag zeigt Haltung. Eine Resolution auf dem Kirchentag in Dortmund gab den Anstoß für ein neues Seenotrettungsschiff, das im Mittelmeer Leben rettet. Wir berichten über den Weg der „Sea-Watch 4“, die zur Zeit des Redaktionsschluss von italienischen Behörden auf Sizilien festgehalten wird.

Haltung zeigen, das prägt auch das Leben der evangelischen Präsidentin für den 3. Ökumenischen Kirchentag, Bettina Limperg. Im Interview erzählt die oberste Richterin am Bundesgerichtshof von ihrer tiefen Überzeugung, dass Rechtsstaatlichkeit vor allem Schwächere schützt, von innerer Unabhängigkeit beim Rechtsprechen und von einem Glauben, der trägt.

Trotz Anfeindungen tritt auch Fernsehmoderatorin Anja Reschke gegen Hetze und Fremdenfeindlichkeit, für demokratische Grundwerte ein. Ein Porträt der mutigen Journalistin finden Sie in dieser Ausgabe.

Dass der Einsatz für Frauen- und Mädchenrechte keine Frage des Alters ist, zeigen die Wonder Girls. 90 mutige Mädchen zwischen 10 und 18 Jahren aus Europa, Asien, Afrika und Amerika setzen sich mit kreativen Ideen und unter schwierigsten Bedingungen gegen Gewalt und sexuelle Übergriffe ein. Wir stellen einige ihrer Geschichten aus dem lesenswerten Buch von US-Fotografin Paola Gianturco und ihrer Enkeltochter Alex Sangster vor.

Haltung zeigen bedeutet auch Entscheidungen treffen und Verantwortung übernehmen. Der Ökumenische Kirchentag soll stattfinden! Das hat das Gemeinsame Präsidium am 18. September entschieden. In Zeiten von Corona sind viele Bedingungen damit verknüpft. Wir geben einen Überblick, wie ein gemeinsamer ÖKT stattfinden kann, in dem der Schutz der Menschen im Mittelpunkt steht.

Viele weitere spannende Beiträge finden Sie in dieser Ausgabe.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre.

Sirka Jendis
Chefredakteurin

Britta Jagusch
Redaktionsleiterin





Inhalt

6 **Mutige Mahnerin**

Im Porträt: Anja Reschke
Sabine Tesche



8 **Die Chance verantwortungsvoll nutzen**

Der 3. ÖKT soll stattfinden
Die wichtigsten Corona-Bedingungen zusammengefasst

10 **„Ich möchte etwas zurückgeben“**

Interview mit Bettina Limperg
Britta Jagusch



14 **Weltwärts**

Freiwilligendienst in Deutschland –
vier junge Menschen berichten
Silke Roß

16 **Nah an den Menschen**

Fünf Fragen an Marc Frings
Britta Jagusch

18 **Gemeinsam Menschenleben retten**

Die Geschichte der „Sea-Watch 4“
Sandra Bils



20 **Wert-schätzend?!**

Haltung zeigen fängt bei der Ernährung an
Rainer Hagencord

22 **Kirche als kulturpolitische Kraft**

Die Entstehung der Kulturkirchen beim Kirchentag
Karin von Welck und Ingolf Huhn

24 **Wonder Girls**

Eine Reise zu den mutigsten Mädchen der Welt
Carina Dobra

26 **Blickwechsel**

Haltung entwickeln
Julia Helmke

Frida Kahlo (1907–1954) war ihrer Zeit weit voraus. Die mexikanische Künstlerin inspirierte die Kunst und ermöglichte vor allem Frauen, die Grenzen ihrer Möglichkeiten zu verschieben.

Impressum Herausgegeben im Auftrag des Vereins zur Förderung des Deutschen Evangelischen Kirchentages e.V.
Chefredaktion (verantwortlich): Sirkka Jendis. Projektleitung und Redaktion: Britta Jagusch. Art-Direktion: Holger Schäfers, Kölledesign.
Titel: Holger Schäfers. Redaktionsbeirat: Dr. Christina Aus der Au, Dr. Julia Helmke, Bettina Limperg, Dr. Stefanie Schardien, Dr. Beatrice von Weizsäcker.
Druck: Hoehl, Bad Hersfeld. Klimaneutral gedruckt. Weitere Infos unter: <http://cpol.climatepartner.com/11077-1310-1001> Erscheinungsweise: vierteljährlich.
Redaktionsanschrift: Deutscher Evangelischer Kirchentag, Magdeburger Str. 59, 36037 Fulda, Tel. 0661 96950-0, Fax 0661 96950-90,
E-Mail fulda@kirchentag.de. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. ISSN 1869-0181



Mutige Mahnerin

Foto: NDR/Theo Steiner Jänder

Misstände aufzudecken und gesellschaftliche Debatten in Gang zu bringen sind für Fernsehmoderatorin Anja Reschke Triebfedern ihrer Arbeit. Mit Haltung und gegen Anfeindungen tritt die Journalistin für demokratische Grundwerte ein. *Sabine Tesche*

Sie würde ihn immer wieder genauso aufsagen, diesen „Tagesthemen“-Kommentar, in dem sie vor fünf Jahren zum Aufstand der Anständigen, gegen Rassismus und Hetzerei, aufrief. Obwohl dieser mutige zweiminütige Beitrag wie eine Zäsur in ihrem journalistischen Leben

Zur Autorin: Sabine Tesche ist Ressortleiterin beim Hamburger Abendblatt.

war. Denn vor dem 5. August 2015 war Anja Reschke zwar eine streitbare, gern

auch kritisierte Moderatorin der investigativen NDR/ARD-Sendung „Panorama“, doch danach „wurde ich für manche Rechten zur Hassfigur“, sagt die 47-Jährige.

Aufrütteln, wenn die Demokratie in Gefahr ist

Bei aller Stärke, die sie ausstrahlt, merkt man ihr an, wie sehr sie all die Beleidigungen erschüttert haben. Doch sie wollte damals provozieren. „Es war eine Kampfansage, mit der ich auch die anderen aufrütteln wollte, nämlich die, die wie ich an dieses Land und seinen liberalen Wertekanon glauben.“ Dafür bekam sie viel Zuspruch und wurde mit Preisen geehrt. Deswegen trifft es sie, dass ihr von rechten Populisten vorgeworfen wird, sie sei volkszersetzend, ideologisch und spalterisch.

„Dabei will ich doch genau das Gegenteil, nämlich mit meiner Arbeit einen positiven Beitrag zur Gesellschaft leisten und sie nicht spalten“, sagt sie empört. Diese Hetztiraden und der Ausländerhass hätten ihr die „Unbedarftheit“ genommen zu glauben, „dass diese Demokratie, dieses Versprechen eines gesellschaftlichen Zusammenhalts, selbstverständlich ist. Ich dachte, dass alle aus der deutschen Geschichte etwas gelernt haben. Mit dieser Sicherheit bin ich groß geworden, doch die ist weg.“

Kritisch sein und sich für Schwächere einsetzen

In München ist Anja Reschke aufgewachsen, in einem wohlhabenden Stadtteil, der Vater Wirtschaftswissenschaftler, die Mutter überwiegend für die Tochter und die beiden jüngeren Brüder da. „Eine klassische westdeutsche Kindheit, ohne Nöte, und ich war politisch nicht sehr interessiert“, sagt sie lächelnd. Die Vergangenheit war eher präsent. Die Flucht der Großeltern aus dem bombenzerstörten Dresden und aus Schlesien war genauso Thema wie die DDR, wo es noch Verwandtschaft gab. „Meine Familie hat bei null angefangen. Der Einsatz für Schwächere, anständig, aufrichtig, aber auch kritisch zu sein, gehörten zu den Werten, die sie mir vermittelt haben“, erzählt Reschke.

Rolle der Kirche als moralisch-mahnende Instanz

Die Familie ist evangelisch, aber nicht tieferreligiös. Und auch wenn Anja Reschke sich schwer damit tut, an einen Gott zu glauben, steht sie fest zu der wichtigen Rolle der Kirchen. „Es braucht eine moralische, mahnende Instanz in der Gesellschaft, jemanden, der uns daran erinnert, dass der Wert des Lebens und die Liebe über dem Egoismus stehen. Auch die zehn Gebote beschreiben für mich die Grundregeln des Zusammenlebens.“ Ein Schlüsselerlebnis ist für sie die Predigt des Erzbischofs Georg Eder bei der Trauerfeier für die 155 Toten des Seilbahnunglücks von Kaprun. „Diese Predigt im Salzburger Dom war so berührend, kraftvoll und tröstend, dass ich sie bis zum Schluss im Fernsehen anschaute und Sätze daraus auch schon mehrfach zitiert habe.“ Genau für solche Momente seien die Kirchen und die Geistlichen wichtig.

Erste Bibelarbeit auf dem Kirchentag

Sie bleibt bewusst Kirchenmitglied, ist getauft, genauso wie ihre beiden Kinder, hat ihren Mann kirchlich geheiratet. Die Bibel bezeichnet Reschke als spannendes Geschichtsbuch, ihre erste Bibelarbeit hielt sie allerdings erst von einem Jahr auf dem Kirchentag in Dortmund zu der Geschichte, in der Abraham seinen Sohn Isaak Gott opfern wollte (Genesis 22). Zuerst war sie empört über den blinden Gehorsam des Vaters, doch je mehr sie die Beschreibung aus verschiedenen Perspektiven betrachtete, desto besser fand sie sie. „Das liebe ich ja auch so an meinem Beruf, diesen ständigen Wechsel von Blickwinkeln, um eine Geschichte zu durchdringen.“



Foto: DEKT, Silvia Krügens

Vom Medienmagazin „Zapp“ zu „Panorama“

Dass sie überhaupt Journalistin wurde, sei allerdings eher Zufall gewesen. „Eigentlich wollte ich Hotelfachfrau oder Ärztin werden.“ Ein Praktikum 1992 beim NDR in Schwerin und ihre spätere freie Mitarbeit bei Antenne Bayern „zunächst als Verkehrsfee“ überzeugten sie von dem Beruf. „Panorama“ war erst nur eine Station ihres NDR-Volontariats. Als sie nach einem Beitrag jedoch merkte, wie viel sie damit bewegen konnte, blieb sie dort. „Ich liebe es, dass ich mich tief in ein Thema reinarbeiten kann und verschiedene Menschen treffe – vom Bankvorstand bis zum Hartz-IV-Empfänger“, sagt Reschke, die dann mit nur 27 Jahren die Moderation des Politikmagazins übernahm. „Ich hatte viele Jahre enorme Ehrfurcht vor diesem Job. Es hat gedauert, bis es wirklich meine Sendung war. Bei „Zapp“, dem Medienmagazin, war ich schneller ich selbst. Vielleicht weil es nicht auf so einer großen Bühne spielt.“

Den Finger auf die Wunde legen

Ab 2015 war sie Chefin beider Sendungen, die dafür stehen, unbequeme Tatsachen, gesellschaftliche oder medienpolitische Schiefereien oft sehr zugespitzt zu beschreiben – sprich den Finger in die Wunde zu legen. Das kann Anja Reschke gut, auch im Umgang mit Kolleg*innen. Seit einem Jahr ist sie beim NDR Hauptabteilungsleiterin, zuständig für Kultur und Dokumentation. „Ich hinterfrage gerne Dinge, halte manchmal anderen den Spiegel vor, bin gern mal die Mahnerin. Diese Eigenschaft macht einem nicht nur Freunde und bereitet mir auch so manche schlaflose Nacht, in der ich darüber nachdenke, ob ich zu hart war, jemand verletzt habe“, sagt sie offen.

Haltung zeigen

Doch sie steht eben zu ihrer Meinung und ihren tief verankerten Leitlinien. „Haltung zeigen“ ist schließlich einer ihrer Buchtitel, und sie forderte die Zuschauer in ihrem bekannten ARD-Kommentar von 2015 genau dazu auf. Diesen Satz lebt Anja Reschke. Er bedeutet für sie, mutig zu sein und die Grundwerte dieses Landes zu verteidigen. Das ist manchmal ganz schön anstrengend – vermutlich auch für ihr Umfeld. Aber damit kann die leidenschaftliche Journalistin gut leben. Unbequem sein gehört schließlich zum Geschäft.

Anja Reschke mit Kirchentagspräsident Hans Leyendecker auf dem Kirchentag 2019 in Dortmund.

Die Chance verantwortungsvoll nutzen

Der 3. Ökumenische Kirchentag soll im Mai 2021 stattfinden. Das Gemeinsame Präsidium hat am 18. September die Weichen für einen ÖKT unter besonderen Corona-Bedingungen gestellt. Die wichtigsten Ergebnisse im Überblick.

Das Programm

Die vier geplanten Hauptthemenbereiche: „Glaube, Spiritualität, Kirche“, „Lebensräume, Lebenswelten, Zusammenleben“, „Schöpfung, Frieden, Weltgemeinschaft“, „Wirtschaft, Macht, Verantwortung“ bleiben bestehen, aber das Programm des 3. ÖKT wird kompakter. Infolge der Corona-Pandemie rücken neue Fragen und Herausforderungen in den Blick. Diesen wird eine besondere Bedeutung zukommen. Der Austausch soll weiterhin öffentlich, partizipativ und kontrovers erfolgen: Was hält unsere Gesellschaft zusammen? Wie zukunftsfähig ist unser Wirtschaftssystem? Wie ist die Schöpfung noch zu retten? Wie wandeln sich Kirchen und unsere Art, den christlichen Glauben zu leben?

Schutz vor Ansteckung: das Hygienekonzept

Die Geschäftsstelle des ÖKT ist derzeit im Kontakt mit der Stadt Frankfurt am Main und dem Gesundheitsamt, um gemeinsam ein sicheres Hygienekonzept zu erarbeiten. Beraten wird der ÖKT dabei von anerkannten wissenschaftlichen Expert*innen. Details des gemeinsamen Hygiene- und Schutzkonzeptes werden im Oktober (nach Redaktionsschluss) vorgestellt. Etablierte Hygienemaßnahmen wie Mund-Nasen-Schutz, Abstandsregeln, Desinfektion und gute Belüftung sind selbstverständlich Teil des Konzeptes. Mit einer Genehmigung des Hygienekonzeptes ist planmäßig bis Frühjahr 2021 zu rechnen.

Teilnehmer*innen

Nach dem derzeitigen Stand des Hygienekonzeptes wird ein Programm für circa 30.000 Menschen geplant. Durch Hygienevorgaben, vor allem die Abstandsregel an den Veranstaltungsorten und auf den Verkehrswegen, kann das Programm nicht der geplanten und erhofften Anzahl von Teilnehmenden zugänglich gemacht werden. Alle, die nicht nach Frankfurt reisen können oder wollen, sind herzlich eingeladen, den 3. ÖKT digital mitzufeiern. Verstärkt wird es Angebote wie Streaming, Chatrooms und hybride Veranstaltungen geben, die Teilnehmende im Netz und in Frankfurt zusammenbringen.

Anmeldung

Der Ticketverkauf für den 3. ÖKT startet am 1. Dezember 2020.

Mitwirkende

Die Rückmeldungen auf das Bewerbungs- und Anmeldeverfahren sind durchweg gut. Die Standanmeldungen für die Agora liegen über den Erwartungen. Mehr als 650 Bewerbungen sind für das thematische Programm eingegangen. Reges Interesse gibt es auch für das Kulturprogramm. Im Oktober startet die Anmeldung für die Helfenden, viele Einzelpersonen und Gruppen haben sich bereits gemeldet.

Unterbringung

Es wird keine Unterbringung in Privatquartieren geben. Konzepte für die Unterbringung in Gemeinschaftsquartieren werden zurzeit mit den Behörden abgestimmt. Der ÖKT kooperiert im größeren Umfang mit Frankfurt Tourismusmarketing – und wird Teilnehmende daher bei der Suche nach Hotelzimmern unterstützen können. Viele Menschen werden im Ballungsraum Rhein-Main-Gebiet auch zu Hause übernachten.

Bläser*innen und Sänger*innen

Für das gemeinsame Musizieren und Singen werden beim 3. ÖKT die gleichen Vorschriften gelten wie überall in Hessen im Mai 2021. Für den jetzigen Stand würde das heißen, dass bei Open-Air-Veranstaltungen unter Wahrung der entsprechenden Abstandsregeln gemeinsames Singen und der Einsatz von größeren Bläser- und Sängerchören möglich ist. In geschlossenen Räumen wäre dies nur für kleinere Besetzungen möglich, gemeinsames Singen und der Einsatz von großen Ensembles wären aktuell nicht erlaubt. Alle an einer Mitwirkung interessierten Bläser*innen und Sänger*innen können sich über den aktuellen Planungsstand jederzeit informieren unter:

oekt.de/programm

Veranstaltungen

Die Anzahl der Veranstaltungen muss aufgrund der Hygienemaßnahmen angepasst werden, liegt aber weiterhin im vierstelligen Bereich. Der ÖKT wird in der Messe, auf Open-Air-Flächen und in Kirchen und Veranstaltungsräumen im gesamten Stadtgebiet präsent sein. Dabei sind Wahrzeichen und Sehenswürdigkeiten der Stadt Frankfurt wie der Römer, die Paulskirche, der Dom, das Dominikanerkloster und die Alte Oper genauso eingeplant wie Flächen, die speziell für den ÖKT gestaltet werden: die Weseler Werft und das Mainufer.

Eröffnungs- und Schlussgottesdienste

Die Veranstalter halten an ihrem liturgischen Gesamtkonzept fest. Den Rahmen des 3. ÖKT bilden der Eröffnungsgottesdienst am Mittwoch und der Ökumenische Schlussgottesdienst am Sonntag. Aktuell werden zwei Eröffnungsveranstaltungen geplant – auf dem Mainkai und auf dem Roßmarkt. Auf dem Mainkai ist am Donnerstag auch der zentrale Gottesdienst zu Christi Himmelfahrt. Die Planungen für den Ökumenischen Schlussgottesdienst sind noch nicht abgeschlossen.

Abend der Begegnung

Der Abend der Begegnung (AdB) macht am Eröffnungsabend des ÖKT die Region und die gastgebenden Kirchen im Frankfurter Innenstadtbereich sichtbar. Ziel ist es, gegenseitige Wahrnehmung, Begegnung und Austausch zu ermöglichen – ganz im Sinne unseres Leitwortes „schaut hin“. Der AdB wird der Stadt und den Frankfurtern eine ganz besondere Atmosphäre schenken und zeigen, dass man trotz Abstandsregeln Gemeinschaft erleben kann. Die Bühnenbereiche werden nach aktuellen Bedingungen zur Kontaktverfolgung zugangskontrolliert gestaltet. Die Stände werden frei zugänglich sein. Zusätzlich gibt es mehr als 20 kleine Inseln mit Angeboten vom Opernplatz bis zum Schaumainkai. Für die Verpflegung wird ein eigenes Konzept erarbeitet. Die Gemeinden werden um Mitmachangebote gebeten, um ihre Arbeit und ihre Kirchen vorzustellen. Ein regionales Bühnenprogramm ist auf mehreren Bühnen vorgesehen.

Helfer*innen

Auch der 3. Ökumenische Kirchentag ist nur durch den Einsatz vieler Ehrenamtlicher möglich. Wie immer werden diese sehr gut auf ihre jeweiligen Aufgaben vorbereitet. Das bedeutet auch, dass ein besonderes Augenmerk auf Schulungen zur Umsetzung des Hygienekonzeptes liegen wird. Sehr wahrscheinlich werden sich jedoch die Aufgabenbereiche verändern.

Vorfriede und Verantwortung

Der Ökumenische Kirchentag soll stattfinden! Gerade in Krisenzeiten sind Begegnung, Dialog und Gemeinschaft wichtig für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Mit dem 3. ÖKT bietet sich die Chance, denen eine Plattform zu geben, die ernsthaft darum ringen, unsere demokratische Grundordnung, ein friedliches Miteinander und unsere ökologischen Lebensgrundlagen zu bewahren. Diese Chance soll genutzt werden. Dabei übernimmt der ÖKT als Veranstalter die Verantwortung für die Gesundheit und Sicherheit der Teilnehmenden. Sollte dies nicht angemessen, gemäß gesetzlicher Vorgaben und nach wissenschaftlichen Standards möglich sein, würde der ÖKT abgesagt werden.

Das vollständige Fact Sheet finden Sie unter oekt.de



Zur Person:

Bettina Limperg ist Präsidentin des Bundesgerichtshofs und evangelische Präsidentin für den 3. Ökumenischen Kirchentag 2021 in Frankfurt am Main. Die Juristin engagiert sich unter anderem für die Wiedereingliederung straffälliger junger Menschen, ist Vorstandsmitglied des Vereins Projekt Chance e.V. und setzt sich mit der Stiftung Forum Recht für die Vermittlung von Rechtsstaatlichkeit ein.



Alle Fotos: Andrea Fabry

„Ich möchte etwas zurückgeben“

Über innere Unabhängigkeit, neue Wege in der Ökumene und mehr Chancengleichheit im Gespräch mit Bettina Limperg.

Der Kirchentag – Das Magazin: Seit 1. Juli 2014 sind Sie Präsidentin des Bundesgerichtshofs – welche Haltung prägt Ihre Arbeit als oberste Richterin?

Bettina Limperg: Was ich gern in Gästebücher bei Empfängen eintrage, ist ein Satz, der Aristoteles zugeschrieben wird: „Wer Recht erkennen will, muss zuvor in der richtigen Weise gezweifelt haben“. Das ist eine Haltung, die man aus meiner Sicht als Jurist*in haben sollte. Man darf sich nie vorschnell festlegen. Man muss immer auf der Suche sein, weil Recht selten eine Punkt-

landung ist. Rechtsfindung ist sehr oft ein Abwägungsprozess. Da gibt es Auslegungsfragen an die Norm, Fragen an das Verständnis der beteiligten Personen, die verschiedene Wahrnehmungen und Erwartungen haben können, egal, um was man streitet. Auch im Strafrecht gibt es nicht nur Schwarz und Weiß. Zweitens muss die Haltung einer Justizjuristin von großer innerer Unabhängigkeit geprägt sein. Man darf weder von anderen Meinungen abhängig sein noch von der eigenen subjektiven Empfindung.

Wie gelingt Ihnen das in der Praxis?

Das ist nicht immer leicht, weil man natürlich ein Mensch und keine Urteilsmaschine ist. Aber man lernt, immer wieder diesen Schritt zurückzutreten und mit Abstand auf die Dinge zu blicken. Zudem gibt es Methoden der Auslegung und der Anwendung des Rechts. Was hat ein historischer Gesetzgeber bedacht oder nicht bedenken können, weil zum Beispiel die technische Entwicklung weitergegangen ist? In welcher Systematik steht eine Regelung, welchen Sinn und Zweck verfolgt sie? Aber auch: Welche höchstrichterlichen Judikate sind einschlägig und haben Rechtsfragen bereits geklärt. Wesentlich für das Gelingen ist zudem auch hier, die Unabhängigkeit der Dritten Gewalt von den anderen Staatsgewalten verinnerlicht zu haben. Umgekehrt beschränkt sich die Rechtsprechung auf ihre Aufgaben, sie ist kein verlängerter Arm der Politik mit anderen Mitteln.

Sie tragen ein Richteramt mit großer Verantwortung – woraus schöpfen Sie persönlich Ihre Kraft?

Ich habe das große Privileg, in Freiheit und Sicherheit aufgewachsen zu sein. Ich konnte eine gute Ausbildung genießen und mich in viele Entwicklungen einbringen. Davon möchte ich etwas zurückgeben an die Gesellschaft. Auch glaube ich persönlich daran, dass wir die uns von unserem Schöpfer gegebenen Fähigkeiten in Verantwortung vor der Welt zur bestmöglichen Gestaltung unserer Lebenswelten einzubringen haben. Es ist nicht Gott, der die Menschen und die Welt wie Marionetten führt, sondern er hat uns einen freien Willen verliehen, den wir zum Wohl der Gesellschaft entfalten sollten. Gott hat dem Menschen die Welt anvertraut – dieses Vertrauen sollten wir rechtfertigen. Dieser Auftrag treibt mich an und begleitet mich bei aller Unzulänglichkeit in meinem Wirken. Das ist so etwas wie ein Grundrauschen meiner Persönlichkeit. Hinzu kommt, dass ich glücklicherweise

über eine gute, robuste Gesundheit verfüge und mich auch an kleinen Dingen erfreuen kann. Wenn eine Amsel am Morgen pfeift und flötet, dann macht mich das glücklich und trägt mich in den Tag.

Was hat Sie bewogen, Richterin zu werden?

Das war vor allem die Schutzfunktion des Rechtes. Die tiefe Erfahrung, dass das Recht schützt, vor allem Schwächere schützt, und dass das Recht einen Rahmen bildet, in dem Willkür nicht sanktionslos angewendet werden kann. Das hat mich als junger Mensch fasziniert. Die Sicherheit, dass das Recht diese Schutzwirkung in einem funktionierenden Rechtsstaat auch tatsächlich entfalten kann, trägt mich auch heute noch.

»

...

FRAUENFÖRDERUNG MUSS VOR ALLEM BEI DEN BEDINGUNGEN DER VEREINBARKEIT VON BERUF UND FAMILIE ANSETZEN.

...

«

An der Spitze des höchsten Zivil- und Strafgerichts Deutschlands sind Sie die erste Frau in diesem Amt – brauchen wir mehr Frauenförderung?

Frauen in Führungspositionen ist leider ein Thema, das uns immer noch beschäftigt, auch in der Justiz. Es gibt viele Kolleginnen, die einen wunderbaren Job machen. Dennoch zeigen die Statistiken, dass sie in Leitungsfunktionen und höheren Richterämtern seltener anzutreffen sind. Nach wie vor glaube ich, dass Frauenförderung vor allem bei den Bedingungen der Vereinbarkeit von Beruf und Familie ansetzen muss. Die faktischen Verhältnisse bei frühkindlicher Betreuung, schulischem Alltag und Hilfestellungen aller Art, bis hin zum Steuerrecht, sind nach wie vor große Hemmnisse für die Ausbildung gleichberechtigter Partnerschaften, von Alleinerziehenden ganz zu schweigen. Hier müssen weiterhin intensivste Anstrengungen der Gemeinschaft unternommen werden, um Anreize oder auch nur Möglichkeiten zur beruflichen Fortentwicklung zu schaffen. Es fehlen uns noch viele Mosaiksteine, um wirklich eine breite Wahlmöglichkeit und Chancengleichheit zu erreichen.

Welche Erfahrungen haben Sie gemacht – als Richterin und Mutter?

Ich habe immer viel gearbeitet und oft erlebt, dass ich mich mit schlechtem Gewissen aus dem Gericht geschlichen habe. Der Arbeitscode war, „viel und lange“ vor Ort zu sein. Ich hatte Chefs, die ohne jede Frage Besprechungen

auf weit nach „Dienstschluss“ angesetzt haben und vor denen man sich rechtfertigen musste, wenn man seine Kinder vor dem Zubettgehen noch kurz sehen wollte. Ohne meinen Mann, der klaglos wesentliche Anteile der Familienarbeit übernommen hat, hätte ich niemals meinen Weg gehen können. Auch heute noch ist unsere Arbeitswelt darauf geeicht, dass der überobligatorische Einsatz, das Übernehmen von Zusatzaufgaben und das deutliche Überschreiten eines durchschnittlichen Zeiteinsatzes zu Pluspunkten führt. Das können Frauen (und auch Männer) mit Familienpflichten aber häufig eben nicht leisten. In den nordischen Ländern, zum Beispiel in Dänemark und Schweden, gibt es eine andere Haltung. Wenn dort jemand nach 17 Uhr im Büro ist, wird eher gefragt: Wieso bist du noch da? Hast du deine Arbeit nicht geschafft oder hast du keine Freunde, keine Familie? Es ist also eher positiv, dass man pünktlich heimgeht. Jenseits dieser Aspekte habe ich aber auch nicht ganz selten erlebt, dass Frauen nachhaltig zögern, wenn sie für eine neue Aufgabe vorgeschlagen werden. Sie machen sich zu viele Gedanken und unterschätzen sich. Dieses „nicht zutrauen“ scheint noch sehr verankert in weiblichen Rollenbildern. Das muss sich ändern.

Zur neuen Aufgabe als Präsidentin des ÖKT haben Sie Ja gesagt – was macht für Sie das Besondere dieses Ehrenamtes aus?

Gereizt hat mich die ganz andere Welt, in die ich eintauchen konnte. Auch die großen Gestaltungsmöglichkeiten, die spannenden Menschheitsfragen und die begeisterten und begeisternden Mitstreiter*innen machen dieses Ehrenamt zu einer großen Bereicherung. Ich hoffe sehr und bin sicher, dass der 3. ÖKT viel bewegen wird. Als Präsidentin des Deutschen Evangelischen Kirchentages, die ich in Personalunion bin, stellen wir uns zudem gerade einem Reformprozess, der nach der Zukunft des Kirchentages fragt. Auch das ist ein spannendes Projekt, das von vielen getragen wird.

Sie sind freikirchlich aufgewachsen und haben sich später evangelisch taufen lassen – führt das zu einem besonderen Blick auf die Ökumene?

Ja, das kann durchaus sein. Ich glaube, jeder sollte sich gelegentlich vor Augen führen, dass wir in aller Regel unsere Religion und auch die Konfession nicht wählen, sondern als Kinder in Familien geprägt werden, wozu eben auch die Konfession oder auch die Konfessionslosigkeit gehört. Ich bin nicht sicher, welchen Weg ich gegangen wäre, wenn ich schon als Kind getauft worden wäre. So konnte ich das, obwohl stark freikirchlich geprägt, als Erwachsene aus eigenem Entschluss nachholen. Das hat eine bewusstere Auseinandersetzung mit dem Glauben erfordert. Für mich bedeutet Ökumene vor allem auch die Bereitschaft, sich auf den Reichtum des Anderen einzulassen, offen zu sein für

Bettina Limperg im Gespräch mit dem Kirchentagsmagazin.



das Gemeinsame und das Verbindende. Unsere Verantwortung in dieser Welt ist viel zu groß, als dass es Sinn machen könnte, sich auf das Trennende zu kaprizieren und daraus Kapital schlagen zu wollen.

Corona hat die Planungen für den Ökumenischen Kirchentag auf den Kopf gestellt. Doch während andere Großveranstaltungen abgesagt wurden, soll der 3. ÖKT stattfinden – warum?

Wir, das heißt mein katholischer Präsidentenkollege Thomas Sternberg und ich, die Gremien, die Stäbe, alle für den ÖKT Verantwortlichen, sind nach langem und wirklich intensivstem Ringen zu dem Ergebnis gekommen: Wir brauchen den 3. ÖKT gerade jetzt. Die Gesellschaft als Ganzes stellt sich derzeit intensiv den Fragen unseres menschlichen Miteinanders, unserer menschlichen Existenz. Der 3. Ökumenische Kirchentag ist deshalb als ökumenische, interreligiöse Plattform in jeder Hinsicht lebensrelevant. Welche Werte teilen wir, was ist ein Menschenleben wert, wer schützt die Schwachen und die Einsamen, wie bewahren wir die Schöpfung? Der Lockdown hat große Wellen der Hilfsbereitschaft und der Solidarität, im Kleinsten und im Größten, ausgelöst. Er hat aber auch Abgründe aufgezeigt, mit denen wir umgehen müssen. Wo schauen wir hin, wo schauen wir weg? Das Leitwort ‚schau hin‘ hat noch an Bedeutung gewonnen, seit es zu den pandemiebedingten Entwicklungen in unserer Gesellschaft gekommen

Interviewerin: Britta Jagusch ist Redakteurin des Magazins „Der Kirchentag“ und arbeitet als Journalistin in Frankfurt am Main.

ist. Unabdingbare Voraussetzung für die Entscheidung, den 3. ÖKT in Frankfurt stattfinden

zu lassen, war und ist aber, dass wir in engster Zusammenarbeit mit den zuständigen Behörden sowie medizinischen Experten jede Regel beachten, alles Menschenmögliche tun, um vermeidbare Gefahren für Besucher*innen und Mitwirkende sicher auszuschließen. Wir sind uns unserer Verantwortung sehr bewusst! *Der ÖKT 2021 wird kompakter sein, es gibt weniger Teilnehmende und ein kleineres Programm – wie zuversichtlich sind Sie, dass unter diesen Bedingungen die gewünschte Strahlkraft in die Welt gehen kann und mit welcher Botschaft?*

Der 3. Ökumenische Kirchentag wird vermutlich eine der ersten Großveranstaltungen sein, die wieder Gemeinschaftserfahrung, Begegnung und Austausch für viele engagierte Menschen anbietet. Dass der Kirchentag kompakter wird, muss deshalb gar kein Schaden sein. Die wesentlichen Botschaften werden wir mit Sicherheit auch im kleineren Format setzen können.

Es ist wichtig, dass gerade in diesen Zeiten auch wieder öffentlich und für alle sichtbar um Positionen gerungen wird, die das friedliche und gerechte Miteinander der Menschen in den Mittelpunkt stellen. Zudem ermöglicht uns die neue Digitalität, auch Menschen zu erreichen, die vielleicht gar nicht nach Frankfurt gereist wären, ob mit oder ohne Pandemie. Auch das ist eine Chance.

Einer Redewendung nach „wächst man in schwierigen Zeiten zusammen“ – was bedeutet ein ÖKT unter Corona-Bedingungen für die Ökumene?

Und ein anderes Sprichwort sagt: Not macht erfinderisch. Im Ernst, allein der Weg, den wir gemeinsam zur Beschlussfassung einer Ausrichtung eines 3. ÖKT gegangen sind, war ein guter und ein heilsamer Weg. Ich will nicht mit einem dritten Sprichwort sagen: „Der Weg ist das Ziel.“ Aber wenn man einen langen Weg zusammen geht, dann schwingt man sich ein, man fällt automatisch in einen Gleichschritt und teilt vieles, auch wenn es gar nicht auf das Ziel bezogen ist. In Frankfurt treffen wir zudem auf eine außerordentlich aktive ökumenische Gemeinschaft und einem ausgeprägten interreligiösen Dialog. Das wollen wir nutzen. Zudem: Die drängenden Aufgaben der Welt lassen uns gar nicht genug Zeit, uns mit dem Trennenden aufzuhalten. Mir kommt manch dogmatischer Streit um theologische Positionen fast unangemessen vor, wenn wir uns über unsere Verantwortung in der Sendung einer christlichen Botschaft der Liebe doch einig sind. Und schließlich, um auf die Not zurückzukommen: Was hätten wir denn getan, wenn im Lockdown nur noch einmal ein Kirchengebäude hätte geöffnet und nur noch einmal Eucharistie und Abendmahl hätten gefeiert werden dürfen? Hätten wir mit verschränkten Armen und verschlossenen Herzen Abgrenzung betrieben oder hätten wir uns nicht freudig begrüßt und gegenseitig teilhaben lassen an der Gastfreundschaft unseres Herrn? Auch deshalb: wir brauchen den 3. ÖKT gerade jetzt!

Weltwärts

Jedes Jahr leisten junge Menschen aus Asien, Afrika, Lateinamerika, Ozeanien und Osteuropa einen Freiwilligendienst in Deutschland. Von ihren Erfahrungen berichten vier Jugendliche.

Zur Autorin: Silke Roß ist Online-Redakteurin beim Zentrum für Mission und Ökumene der Nordkirche.

Man braucht Willenskraft, Verständnis und Einfühlungsvermögen



Mir war immer bewusst, dass Geduld etwas essenziell Wichtiges ist, aber während der vergangenen sechs Monate habe ich erst so richtig gemerkt, wie wichtig Geduld tatsächlich im Leben ist. Vor allem Geduld mit sich selbst und der eigenen Situation. Andere Eigenschaften, welche mir als besonders wichtig erscheinen, sind Willenskraft, Verständnis und Einfühlungsvermögen, denn dann kann man mit allem Neuen gut umgehen. Insbesondere in der Arbeit mit Kindern ist es sehr wichtig, mit Verständnis und Einfühlungsvermögen auf sie zuzugehen, denn manchmal gibt es schon ungewohnte Situationen.

Ich beobachte, dass es in Deutschland viel um Unabhängigkeit, Verantwortung und klare Worte geht. Den Kindern wollen wir beibringen, niemanden zu unterdrücken und Konflikte friedlich zu lösen.

In Argentinien zählen Aufgeschlossenheit und Spontaneität, aber auch das Miteinander teilen und ein friedlicher, respektvoller Umgang sind wichtig.

Meiner Meinung nach wäre es gut, wenn alle Menschen mehr Verantwortung für sich selbst, für andere und für unsere Umwelt übernehmen. Dazu sollten alle Menschen Geduld und Einfühlungsvermögen lernen.

Florencia Kokil Heppner, 20 Jahre, aus Argentinien, arbeitet im Kindergarten Arche Noah in Holm bei Hamburg.

Wir brauchen Respekt, Liebe und Geduld

Als ich mich für den Freiwilligendienst im Ausland beworben habe, wusste ich, ich muss offen dafür sein, die Sprache, das Leben und den Alltag der Menschen in Deutschland kennenzulernen. Mittlerweile weiß ich, dass es nicht nur reicht, die Sprache zu lernen, sondern dass man sich auch auf ungeschriebene Regeln und nonverbale Kommunikation einlassen muss. Wenn das klappt, kann man viel voneinander lernen.

In der Kita habe ich viel über das Erziehungssystem in Deutschland gelernt. Die Art, wie Kindern Dinge beigebracht werden, und welche Lerninhalte wichtig sind. In Deutschland zählen Werte wie Respekt vor anderen, hart zu arbeiten, aber auch einander zu helfen. Es ist wichtig, gemeinsam etwas zu schaffen und mit anderen geduldig umzugehen – diese Werte lernen auch die Kinder. In Tansania ist das Wichtigste, sich umeinander zu kümmern, sich zu unterstützen und alles miteinander zu teilen. Ein wichtiger Wert ist auch Respekt, in Form von positiver Anerkennung.

Ich finde, dass alle Menschen auf der Welt sich an diesen Grundsätzen orientieren sollten: Respekt, Liebe, Geduld und sich umeinander kümmern. Respekt gibt Menschen die Möglichkeit, einander ohne Vorurteile über Hautfarbe, Alter, Benehmen, Vermögen und Intelligenz zu begegnen.

Emmanuel Anael Maleko, 27 Jahre, aus Tansania, arbeitet bei der Ökumenischen Arbeitsstelle Altholstein und in einer Kita in Neumünster.



Jeder sollte Verantwortung für sein Handeln übernehmen

Für einen erfolgreichen Freiwilligendienst sollte man Sprachkenntnisse haben, mindestens Englisch und eine Ausbildung zum Beispiel in einem sozialen Beruf. Es ist hilfreich, wenn man Lust auf ein Freiwilliges Jahr, Geduld und Offenheit mitbringt. Es erleichtert vieles, wenn man nicht zu hohe Erwartungen hat und bereit ist, neue Erfahrungen zu machen, Verantwortung zu übernehmen und immer wieder dazuzulernen. In jedem Fall muss man sich darüber klar sein, dass man eine Verbindlichkeit eingeht.

Es ist gut, auch als junger Mensch darüber nachzudenken, welche Möglichkeiten zum Lernen der Freiwilligendienst bietet, damit man Strategien für die Zukunft entwickeln kann. Und es ist gut, sich selbst und die eigenen Zukunftspläne immer wieder zu überprüfen.

Meiner Meinung nach ist es das Wichtigste, Menschlichkeit zu lernen.

Wenn Menschen auf der ganzen Welt einander im Geist der Menschlichkeit begegnen, respektieren sie die Würde der anderen sowie ihre Rechte und Werte. Außerdem sollten Menschen lernen, einander in der Not beizustehen und dass du auch als junger Mensch verantwortlich für deine Handlungen bist und für alles, was dich umgibt.

Sarah Samwel Joram, 29, aus Tansania, arbeitet in der Freizeit- und Begegnungsstätte Oese.



Ich möchte Neues lernen und mein Wissen teilen

Die Arbeit als Freiwilliger fordert mich dazu heraus, mein Wissen und mein Können zu entwickeln, Neues zu lernen und mein Wissen zu teilen. Ich kann mein Wissen über moderne Techniken erweitern und lerne auch viel Neues kennen. In Deutschland gefällt mir, dass man viel auf die Gesundheit achtet und zum Beispiel viel Gemüse isst. Ich finde die Jobsituation hier sehr gut, es gibt viele Möglichkeiten, zu arbeiten und zu studieren – außerdem nutzt man hier viele moderne Technologien. Nicht so sehr gefällt mir, dass das Leben hier sehr teuer ist.

Bei uns in Kiribati wird Gesundheit nicht so wichtig genommen, es gibt wenig Gemüse, und auch sonst achtet man nicht so sehr auf gesunde Ernährung. Es gibt nur wenige Jobs, und das allgemeine Bildungsniveau ist nicht ganz so hoch. Allerdings ist das Leben insgesamt günstig.

Ich würde mir wünschen, dass Menschen auf der ganzen Welt lernen, dass Respekt und Menschlichkeit die Werte sind, die eine enge Verbindung der Länder und Menschen untereinander bewirken können. Außerdem sollten alle wissen, dass es wichtig ist, die weniger entwickelten Länder und die vom Klimawandel betroffenen Inselbewohner*innen zu unterstützen.

Ich würde mir wünschen, dass Menschen auf der ganzen Welt lernen, dass Respekt und Menschlichkeit die Werte sind, die eine enge Verbindung der Länder und Menschen untereinander bewirken können. Außerdem sollten alle wissen, dass es wichtig ist, die weniger entwickelten Länder und die vom Klimawandel betroffenen Inselbewohner*innen zu unterstützen.

Uamori Bentuti, 25 Jahre, aus Kiribati, arbeitet im International Seamen's Club Duckdalben, der Seemannsmission Hamburg-Harburg.



Weltwärts – ein entwicklungspolitisches Bundesprogramm

2008 wurde der entwicklungspolitische Freiwilligendienst „weltwärts“ vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung ins Leben gerufen. Seitdem reisen jährlich etwa 3.500 junge Erwachsene aus Deutschland über weltwärts ins Ausland. weltwärts steht für entwicklungspolitisches Engagement, globales Lernen und Begegnung auf Augenhöhe. Zur Förderung eines gleichberechtigten Austausches wurde 2013 die Süd-Nord-Komponente im weltwärts-Freiwilligendienst eingeführt. Seither können auch junge Menschen aus den weltwärts-Partnerländern in Asien, Afrika, Lateinamerika, Ozeanien und Osteuropa einen Freiwilligendienst in Deutschland leisten. Der Freiwilligendienst erfolgt in Partnerorganisationen, eine davon ist das Zentrum für Mission und Ökumene der Nordkirche weltweit. Rund 15 junge Menschen aus den Partnerkirchen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland leisten ihren Freiwilligendienst in verschiedenen Einrichtungen in Norddeutschland.

weltwaerts.de

nordkirche-weltweit.de/freiwillig-dabei



Foto: Sebastian Eclert

Nah an den Menschen

Fünf Fragen an Marc Frings

Vor Ihrem Amt als Generalsekretär des ZdK waren Sie für die Konrad-Adenauer-Stiftung im Ausland tätig. Was hat Sie am meisten geprägt in dieser Zeit?

In meinem Berufsleben hat es mich vor allem an die globalen Peripherien gebracht. Die Einblicke in Asien und den Nahen Osten ermöglichten es mir, mit Frauen und Männern ins Gespräch zu kommen, die täglich für ein menschenwürdiges Leben kämpfen – Ziele, die für uns in Europa selbstverständlich sind. Auch wenn man als Vertreter einer politischen Stiftung meist mit Entscheidungsträgern im Gespräch ist, ist es wichtig, das Ohr nah an den Menschen zu haben. Denn oft gibt es Diskrepanzen zwischen der Welt der politischen Machthaber und der realen Lebenssituation vor Ort. Am meisten geprägt haben mich daher die Menschen, die von ihren Unrechtserfahrungen berichteten. In Gaza beispielsweise lernte ich eine Familie kennen, deren Wohnhaus während der zweiten Intifada von israelischen Soldaten jahrelang besetzt wurde. Dennoch gelang es dem palästinensischen Vater, seinen kleinen Kindern die Notwendigkeit für Frieden und Ausgleich zu vermitteln. Das war beeindruckend. Wenn man Situationen erlebt, wo demokratische Werte, Freiheit und Gerechtigkeit, missachtet und ignoriert werden, dann wird einem bewusst, dass man sich auch in Deutschland nicht darauf ausruhen darf. Unser Wertesystem ist kein Selbstläufer, sondern muss immer wieder gestärkt und verteidigt werden.

Als Friedens- und Konfliktforscher haben Sie die Situation im Nahen Osten hautnah erlebt, wo sehen Sie Möglichkeiten, schon lang andauernde Konflikte zu befrieden?

Bei aller Komplexität in den internationalen Beziehungen: Am Ende bleibt es der Mensch, der mit seinen Talenten Gegenwart und Zukunft gestaltet. Ich schaue gespannt nach Afghanistan, wo ich 2014 war. Die Annäherung zwischen der Zentralregierung und den Taliban zeigt, dass auch in verfahrenen Konfliktkonstellationen Bewegungen hineinkommen können. Im Nahen Osten haben wir es mit einer anderen Lage zu tun: Die drei entscheidenden Kriege werden in Libyen, Syrien und dem Jemen ausgetragen. Die Lage in Israel und Palästina ist eine andere, aber sie ist aufs Engste mit Europa verbunden. Es braucht deshalb mehr als nur mahnende Worte aus Brüssel. Vor Ort kommt man nur weiter, wenn man den Ballast gescheiterter Friedensverträge zurücklässt und den Blick der Jugend einnimmt. Die Mehrheit der Menschen in Westbank und Gaza ist 30 Jahre alt oder jünger. Diese Menschen orientieren sich an anderen Werten und Überzeugungen als die Großelterngeneration, die in Ramallah und Tel Aviv regiert: Sie fordern ein menschenwürdiges Leben, wünschen sich Sicherheit, eine gute Ausbildung, einen guten Job und die Möglichkeit zu reisen. Souveränitätskategorien wie Staat und Grenze spielen für sie eine nachgeordnete Rolle. In Europa muss man dieses Narrativ verstehen, um einer Konfliktlösung näher zu kommen. Auch weil man mit der alten Garde nicht mehr ins Geschäft kommen wird.

Zur Person:

Marc Frings ist seit 1. Januar 2020 Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK). Der Politikwissenschaftler war zuvor viele Jahre für die Konrad-Adenauer-Stiftung im Ausland tätig, zuletzt in Ramallah, dort leitete er das Auslandsbüro Palästinensische Gebiete.

Welche Rolle können Kirchen in diesem Friedensprozess spielen?

Papst Franziskus fordert die Kirche auf, an die Ränder zu gehen. Ich glaube, das sollte der Anspruch aller Christinnen und Christen sein. Die kirchlichen Hilfswerke leisten eine beeindruckende Arbeit. Bildung, Begegnungsstätten, Jugendprojekte, all dies verändert eine Gesellschaft und nimmt Einfluss auf die politische Entwicklung. Im Nahen Osten nehmen die Kirchen keine klassische „vermittelnde“ Rolle zwischen Orient und Okzident ein. Denn Christ*innen haben schon immer im Ursprungsland der Offenbarung gelebt und sehen sich folglich als genuinen Teil der Gesellschaften. Wohl aber sind sie weltweit vernetzt. So bleiben sie wichtige Multiplikatoren. Als Beobachter der Region warne ich davor, Religion überhaupt als Konfliktfaktor zu betrachten. Denn die israelisch-palästinensische Auseinandersetzung ist politischer und territorialer Natur; Religion hat zum Glück eine nachgeordnete, maximal flankierende Rolle. Von Kirchenvertreter*innen in Europa würde ich mir wünschen, eine klare Haltung entlang ihrer christlichen Werte einzunehmen und Unrecht und Menschenrechtsverletzungen zu benennen, unabhängig vom Gegenüber.

Was bringen Sie von Ihren Auslandserfahrungen und als Politikwissenschaftler in die neue Aufgabe als Generalsekretär des ZdKs mit ein?

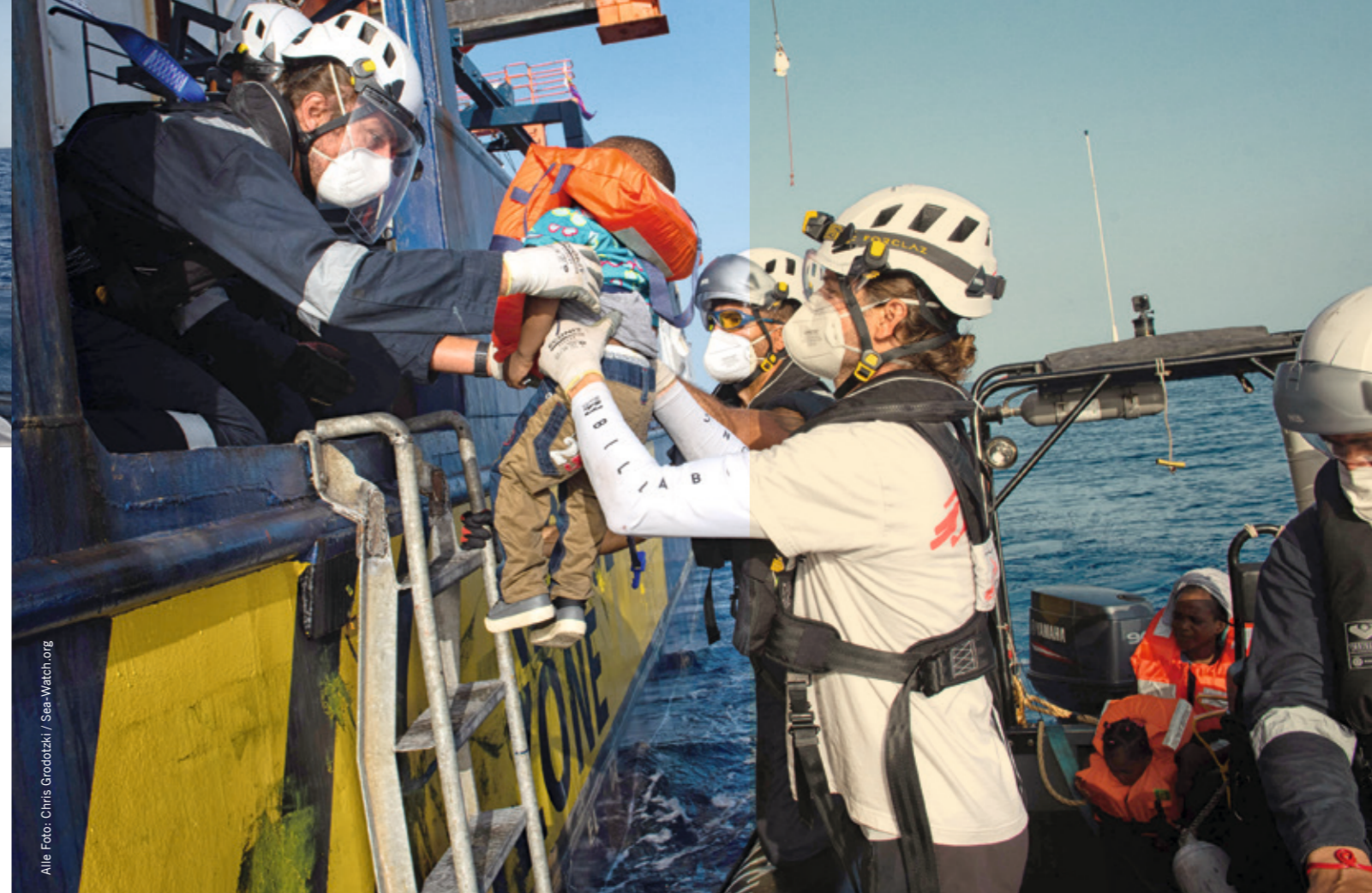
Als Politikwissenschaftler schaue ich auf Machtstrukturen, die der Synodale Weg augenblicklich hinterfragt. Aber als ZdK dürfen wir nicht der Versuchung unterliegen, nur binnenkirchlich zu wirken. In den letzten Jahren ist der öffentliche Raum hysterischer, unübersichtlicher und polarisierter geworden. Das ZdK als Stimme des organisierten Laienkatholizismus kann mit seinen wertefundierten Überzeugungen Orientierung geben. Unsere Mitglieder sind wie eine katholische Denkfabrik, mit Expertise in vielen Disziplinen. Dafür sind Sichtbarkeit und Vernetzung relevant.

Vor allem müssen wir aber begründen, weshalb wir weiterhin gehört werden müssen. Dabei sind die Anknüpfungspunkte doch offensichtlich: Mit unseren Positionen zu Nachhaltigkeit und fairem Handel sind wir nah bei den Aktivisten, die derzeit für eine andere Weltordnung demonstrieren. Ich hoffe, dass mir meine bisherige Arbeitserfahrung hilft, mit einer gesunden Distanz und Weite auf unsere Debatten zu blicken: Es sind doch auch oft Luxusprobleme, mit denen wir uns beschäftigen (dürfen).

„Schöpfung, Frieden, Weltgemeinschaft“ ist ein Themenbereich des Ökumenischen Kirchentages – welche Fragen bewegen Sie hierbei, und welches Signal wünschen Sie sich vom ÖKT?

In internationalen und gesellschaftlichen Beziehungen blicken wir vor allem auf Kriege und Konflikte. Dabei sollten wir vielmehr Ressourcen für Frieden und Friedensförderung bereitstellen. In der Politik würde man argumentieren, dass genau dies Ziel der Verteidigungs- und Bündnispolitik ist. Aber mir scheint, dass die Rhetorik dahinter zurückbleibt. Damit einher geht die Frage nach natürlichen Verbündeten. In Ländern mit unterschiedlicher Demokratieerfahrung breiten sich populistische Herrschaftsstrukturen aus. Dieser Bruch geht auch durch die Europäische Union. Partnerschaften müssen neu belebt werden; diese Aufgabe fällt im transatlantischen Verhältnis wohl der Zivilgesellschaft zu. Coronabedingt wird es schwierig sein, viele internationale Gäste in Frankfurt zu begrüßen. Umso wichtiger ist mir eine ÖKT-Botschaft, die die Endlichkeit natürlicher Ressourcen und das globale Miteinander in den Blick nimmt. Wir müssen über ein anderes Verständnis von Ressourcennutzung nachdenken, Energien bündeln und neue Koalitionen eingehen. Nachhaltigkeit muss in den Mittelpunkt rücken, auch in der Außen- und Sicherheitspolitik. Das kann der Ökumenische Kirchentag stark machen.

Das Interview führte Britta Jagusch.



Gemeinsam Menschenleben retten

Bei ihrem ersten Einsatz im August 2020 rettete die „Sea-Watch 4“ über 200 Menschen aus dem Mittelmeer. Die Geschichte dieses besonderen Seenotrettungsschiffs beginnt auf dem Kirchentag 2019 in Dortmund – ein Rückblick.

Resolutionen haben in der Geschichte des Kirchentages vielfach virulenten Themen eine Plattform geboten. Innerhalb des Kirchentagesgeschehens verhalfen sie vielen theologischen und gesellschaftlichen Fragen so zu größerer Aufmerksamkeit. Teilnehmende konnten sich sehr niedrigschwellig, aber gleichsam effektiv an konkreten Forderungen und Willensbekundungen beteiligen.

Wir schicken ein Schiff!

Wenige Resolutionen hatten jedoch eine solche Strahlkraft auch über den Kirchentag hinaus wie die Resolution „Wir schicken ein Schiff!“ des Kirchentages in Dortmund 2019. Darin forderten die Antragstellenden und Teilnehmenden vor Ort die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) und ihre Gliedkirchen auf, „mutig zu handeln: Schickt selbst ein Schiff in das tödlichste Gewässer der Welt. Ein Schiff der Gemeinschaft, der Solidarität und Nächstenliebe. Ein Schiff von uns, von euch, von allen.“

Die Resolution bündelte die vielen Äußerungen, die während des gesamten Kirchentages zum Thema Seenotrettung hörbar waren, von der Mahnung des Kirchentagspräsidenten Hans Leyendecker: „Europa darf nicht töten, auch nicht durch unterlassene Hilfeleistung“, bis hin zur Predigt im Abschlussgottesdienst: „Man lässt keine Menschen ertrinken. Punkt!“

Ein breites gesellschaftliches Bündnis entsteht

In den folgenden Monaten wurde die Forderung konkreter: Im September 2019 beschloss der Rat der EKD die Gründung eines Vereins, um ein Schiff zu kaufen, das für die zivile Seenotrettung zur Verfügung gestellt werden soll. Bereits im Folgemonat nahm „Gemeinsam retten e. V.“ als Trägerverein für die Initiative „United4Rescue“ die Arbeit auf. Parallel wurden die Suche nach einem geeigneten Schiff sowie der Aufbau eines breiten gesellschaftlichen Bündnisses vorangetrieben.

Anfang Dezember startete die Spendenkampagne – und war rasch erfolgreich: Innerhalb von wenigen Wochen konnte das Bündnis so viele Spenden einwerben, dass Ende Januar 2020 bei einer Versteigerung 1,1 Millionen Euro auf das ehemalige Forschungsschiff „Poseidon“ geboten werden konnten. Unmittelbar nach dem Kauf begannen noch in Kiel dessen Umbauten zum Rettungsschiff, die nach der Überführung ins Mittelmeer im spanischen Hafen Burriana fortgesetzt wurden.

Nach ausführlichen Sondierungen konnte mit Sea-Watch e. V. durch deren jahrelange Erfahrung in der zivilen Seenotrettung sowie notwendige Voraussetzungen und Zertifikate ein Partner für den Betrieb des Rettungsschiffs gefunden werden. Im August 2020 kam Ärzte ohne Grenzen als medizinischer Partner wortwörtlich „an Bord“. Die renommierte Hilfsorganisation verstärkt seitdem die Schiffsbesatzung der „Sea-Watch 4“ mit einem eigenen medizinischen Team, zur ärztlichen Versorgung der Geretteten.

„Sea-Watch 4“ im ersten Einsatz

Coronabedingt verzögerte sich der ursprüngliche Plan. Am 15. August 2020 konnte die „Sea-Watch 4 – powered by United4Rescue“ aber endlich von Burriana ins circa 820 Seemeilen entfernte Einsatzgebiet vor der libyschen Küste aufbrechen. Kaum dort angekommen, wurden binnen 48 Stunden 200 Menschen gerettet und an Bord gebracht. Kurz darauf nahm das Schiff weitere 150 Menschen von der „Louise Michel“ auf. Das kleinere, vom Street-Art-Künstler Banksy gestiftete Rettungsschiff war nach zwei Rettungen überladen und manövrierunfähig geworden.

Erst nach langen und zähen Verhandlungen stimmten schließlich italienische Behörden zu, der „Sea-Watch 4“ das Einlaufen in das Hafengebiet vor Palermo zu gestatten und die 353 Geretteten an Bord eines Quarantäneschiffs

zu nehmen, da diese aufgrund der Corona-Pandemie nicht direkt an Land gehen durften. Auch die Besatzung der „Sea-Watch 4“ musste nach dem Einsatz zunächst in Selbstisolation, bevor sie das Schiff verlassen konnte. Jetzt, zum Redaktionsschluss des Kirchentagsmagazins, ist noch ungewiss, ob das Schiff direkt zum nächsten Einsatz auslaufen darf – oder aber, wie so oft, eine Festsetzung durch die Behörden droht.

Wie es weitergeht

Nach dem Kauf des Schiffs und der ersten erfolgreichen Rettungsmission bleibt die Notwendigkeit der zivilen Seenotrettung im Mittelmeer bestehen.

Auch die vier Forderungen des Bündnisses United4Rescue könnten aktueller nicht sein:

1. Die Europäische Union und ihre Mitgliedsstaaten müssen ihrer Verpflichtung zur staatlichen Seenotrettung nachkommen.
2. Die zivile Seenotrettung darf nicht weiter behindert oder kriminalisiert werden.
3. Geretteten müssen faire Asylverfahren gewährleistet werden.
4. „Sichere Häfen“, also Städte und Kommunen, die zusätzliche Schutzsuchende aufnehmen möchten, müssen dazu Möglichkeiten erhalten.

Einladung zum Mitmachen

Um diese Forderungen vertreten und stärken zu können, ist ein breites und starkes gesellschaftliches Bündnis gefragt. 600 große und kleine Organisationen, Unternehmen, Vereine, Kirchen und Gemeinden stehen bereits hinter United4Rescue und dem Schiff! Dieses Bündnis muss weiter wachsen, um die Solidarität mit der zivilen Seenotrettung sichtbar zu machen! Jede Organisation und Gruppe ist eingeladen, sich online unter www.united4rescue.com zu registrieren. Die Bündnispartnerschaft ist mit keinerlei Verpflichtung oder finanzieller Zusage verbunden.

Außerdem sammelt United4Rescue weiter Spenden, um die „Sea-Watch 4“, wie auch andere zivile Rettungsschiffe zu unterstützen. Es soll nicht dazu kommen, dass Rettungsschiffe nicht auslaufen können, weil es an Geld fehlt. Jeder Betrag hilft, dass Leben gerettet werden können. Dafür bietet United4Rescue online Mitmachmaterial an – für Spenden und Kollekten, Benefizveranstaltungen und weitere Aktionen.

Zur Autorin: Prof. Dmin Sandra Bils ist theologische Referentin für missionarische Bildung bei midi – Evangelische Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung in Berlin.

Wert-schätzend?!

Über den Umgang mit Lebensmitteln sprach Rainer Hagencord, Leiter des Instituts für Theologische Zoologie, auf dem Kirchentag in Dortmund 2019.



Zentrum Stadt und Umwelt | Podium
Wert-schätzend?!
Unser Umgang mit Lebensmitteln
Sa, 22. Juni 2019, 11.00–13.00, Westfalenhalle

Wenn wir über die Produktionsweise von Lebensmitteln und deren Grundlagen nachdenken, müssen wir uns daran erinnern, dass es sich bei vielen Lebensmitteln tatsächlich um Tiere und deren Produkte handelt. Von Elias Canetti stammt der Satz: „Mit zunehmender Erkenntnis werden die Tiere den Menschen immer näher sein. Wenn sie dann wieder so nahe sind wie in den ältesten Mythen, wird es kaum mehr Tiere geben.“

Ein prophetisches Wort, das der Literaturnobelpreisträger schon in den 80er-Jahren des letzten Jahrhunderts formuliert hat; und der Umgang mit den sogenannten Nutztieren im vermeintlich christlichen Europa ist tatsächlich verrückt, letztlich sogar pathologisch. Dies möchte ich gerne am Beispiel Schwein deutlich machen:

Je klarer die wissenschaftlichen Erkenntnisse über die Nähe dieses Tieres zu uns Menschen dokumentiert werden, umso mehr versucht eine Industrie, die Tiere verschwinden zu lassen, sie unsichtbar zu machen. Dazu kommt die Verschleierung durch die Sprache: Wussten Sie, dass hinter dem Wort „Veredelungsregion“ Landstriche mit der größten Menge an Tieren, die nur für die Schlachtung auf die Welt kommen, gemeint sind? Aus dem vermeintlich weniger wertvollen pflanzlichen Eiweiß entsteht das angeblich kostbarere tierische Protein.

Dabei nehmen die Erkenntnisse über die biologische Nähe des Schweins zu uns Menschen zu: „Das Tier im Menschen“, so lautete ein Beitrag zum Thema Xenotransplantation, das heißt zur Übertragung tierischer Zellen und Zellverbände auf den Menschen, in der Süddeutschen Zeitung vom 31. Mai 2019. Ein schwerkranker Patient lässt sich das Herz eines Schweins einpflanzen und kann dadurch weiter leben. Was wie eine Szene aus einem Science-Fiction-Film klingt, könnte in absehbarer Zeit Realität werden: Ein Sonderforschungsprojekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) hat in den vergangenen Jahren große Fortschritte auf dem Weg zur Xenotransplantation gemacht.

Kein anderes Tier neben den großen Menschenaffen ist uns so nahe wie das Schwein. Tatsächlich ist dies nicht nur von seiner Stoffwechselphysiologie, der Histologie und Genetik so, sondern es ist eines der wenigen Tiere, die das gleiche Augenweiß haben wie wir Menschen.

Schauen Sie ihnen also ins Angesicht, erblicken Sie hellblaue, dunkelblaue, braune und grüne Augen, wie bei uns!

Und wenn Sie dann neben einem Tiertransporter von Tönnies auf der Autobahn fahren müssen, schauen Sie in ihre angsterfüllten Augen unter dem Logo des Schlachters, auf dem ein Schwein, ein Kalb und eine Kuh ihre Schwänze in Herzform zusammenlegen und lächeln.

Von der Xenotransplantation also nun in die Wirklichkeit der Tierfabriken: Die „Süddeutsche“ titelte drei Tage später: „Gefährlich resistent“. Der Einsatz von Antibiotika in Tierställen ist beim Schwein deutlich zurückgegangen; trotzdem bleiben viele Probleme. Vor allem der hohe Einsatz wichtiger Reservemittel schreckt Ministerium und Humanmedizin auf. Missbrauch von Antibiotika in Mastanlagen wird nur selten publik. So gesehen ist der Fall, der im Sommer 2018 vor dem Amtsgericht Ellwangen in Baden-Württemberg behandelt wurde, besonders ungewöhnlich: Einem Landwirt aus dem Ostalbkreis wurde vorgeworfen, er habe in seiner Ferkelaufzucht zu viele Antibiotika eingesetzt.

Außerdem soll er die Mittel rein prophylaktisch verabreicht haben, also ohne dass die Tiere krank waren, was in der EU verboten ist. Zeitweise soll jedes einzelne Tier fünf verschiedene Antibiotika innerhalb kurzer Zeit bekommen haben. Dies wirft ein erschreckendes Bild auf die Zustände in den Tierfabriken. Die Weltgesundheitsorganisation hat sieben Rest-Antibiotika festgelegt, die nur in der Humanmedizin benutzt werden dürfen. Davon werden inzwischen tatsächlich zwei in der Tiermast eingesetzt. Forscher*innen warnen vor einem Post-Penicillin-Zeitalter, in dem Menschen wieder an Lungentzündungen sterben werden.

Was für eine pathologische Situation: Die Tiere, die uns am nächsten sind, werden weiterhin wie Rohlinge der Fleischindustrie behandelt und von dem größten Schweineschlachter Europas tatsächlich als Rohstoff bezeichnet. Und die Zahlen machen das monströse und gnadenlose System deutlich: 58 Millionen werden jährlich allein in Deutschland geschlachtet, circa zehn Millionen schaffen nicht den Weg dorthin und werden vorher weggeworfen. 40 bis 80 Prozent der Tiere kommen mit inneren und äußeren Erkrankungen auf die Schlachthöfe,

und tatsächlich werden 0,2 bis 0,8 Prozent der Tiere nicht vernünftig betäubt, sodass sie in kochendem Wasser wach werden. Das sind täglich 800 Tiere. So verschwinden weltweit nicht nur Millionen von Arten aus den unfassbaren Ökosystemen dieser Welt, sondern unsere Nutztiere werden unsichtbar gemacht und verschwinden auch so.

Zum Autor: Dr. Rainer Hagencord ist Leiter des Instituts für Theologische Zoologie in Münster.

„Mit zunehmender Erkenntnis werden die Tiere den Menschen immer näher sein. Wenn sie dann wieder so nahe sind wie in den ältesten Mythen, wird es kaum mehr Tiere geben.“ Canetti erinnert an die ältesten Mythen und ermutigt uns Christen und Christinnen, einmal genauer hinzuschauen, welche Weisheiten die Bibel gehütet hat. Zusammenfassen könnte man eine biblische Theologie der Tiere mit Worten des großen Dogmatikers Karl Barth, der zwar nicht vom Eigenwert, wohl aber von der Ehre ihres Daseins spricht. Er fragt zudem an, was wir Menschen schließlich wissen, welches die größere Ehre ist? Die der Tiere oder die des Menschen? Er stellt jede Anthropozentrik infrage.

Und diese Ehre kommt auch Schweinen, Puten, Hühnern und Rindern zu. Sie sind immer noch geliebte Geschöpfe Gottes, auch wenn eine Industrie sie von Anfang an einer totalen Verzweckung unterwirft. Schauen wir in die Schöpfungsmythen, wird schnell deutlich, dass eine große Wertschätzung der Tiere vorliegt, die die europäische Denkgeschichte leider vergessen hat: Sie sind die zuerst Gesegneten der Schöpfung, das beseelte Gegenüber des Adam im Garten Eden, den sie übrigens im Gegensatz zu uns nicht verlassen mussten. Sie sind Bündnispartner Gottes nach der großen Flut: Ausdrücklich sind sie es neben dem Menschen. Hier wird ihr Eigenwert deutlich und ihr geheimnishaftes Sein mit Gott. Tiere sind Vorbilder für Bileam, Hiob und Jesus selbst.

Nicht zuletzt sind sie Mit-Bewohner*innen einer visionären Welt ohne Gewalt, in der der Wolf beim Lamm wohnt, der Panther beim Böcklein und das Kind am Schlupfloch der Natter spielt. Die theologische Zoologie hat in den letzten zehn Jahren in einer ähnlichen Methode wie die Befreiungstheologie und die feministische

Theologie eine Relecture der Bibel versucht und diese in einen Dialog mit heutigen Naturwissenschaften gebracht. Sowohl die Erkenntnisse aus einer profunden Exegese und der Wiederentdeckung theologischer Strömungen, in denen die Tiere gewürdigt werden, als auch die Erkenntnisse der modernen Verhaltensbiologie, der Evolutionsbiologie und der Ökologie führen zu dem klaren Schluss, dass es sich beim System der industriellen Tierhaltung um eine strukturelle Sünde handelt, die letztlich nur zwei Gewinner kennt.

Es verlieren in diesem System: die kleinbäuerlichen Betriebe, das Grundwasser, unser Klima, die Artenvielfalt, die Menschen im globalen Süden, die vom Soja ernährt werden könnten, aber für die Tiermast exportiert wird. Tatsächlich wandern 83 Prozent der weltweiten Ernten genau dorthin. Es verlieren weiterhin unsere Gesundheit und nicht zuletzt die Würde der Tiere. Gewinner sind lediglich die Fleisch- und die Pharmaindustrie. Eine Politik und auch Kirche und Theologie, die diese Erkenntnisse nicht endlich umsetzen, handeln letztlich nicht nur unsolidarisch, sondern auch wissenschaftsfeindlich.

Was hätten die Kirchen, Gemeinden und unsere Theologie nicht an Widerstandspotenzial gegen die Macht der Industrie. Churches for Future: Das Thema gehört dringend in unsere katechetischen und religionspädagogischen Maßnahmen und Unterrichtsreihen. Gemeinden könnten mit nachhaltig wirtschaftenden Bäuerinnen und Bauern, die auf ökologische und nachhaltige Landwirtschaft hinarbeiten, Bündnisse schmieden. Wie viele Kantinen in all unseren kirchlichen Altenheimen, Kitas und Krankenhäusern könnten problemlos auf ökologische und am Ende vegetarische Ernährung umstellen.

Denn letztlich brauchen wir das Fleisch in unseren Breiten nicht; wir könnten gesund leben mit Getreide, Obst und Gemüse wie ganze Generationen in Indien.

Wenn dem Leben eines männlichen Kükens ein Eigenwert zukommt – und dafür sprechen auch die biblischen Bilder von den Zuerst-Gesegneten der Schöpfung und Bündnispartnern Gottes nach der Sintflut – dann auch allen Schweinen, Puten, Hühnern und Rindern, die immer noch viel zu häufig nur für ihre Vernichtung auf die Welt gebracht werden. (Vortrag gekürzt)





Die Entstehung

Karin von Welck und Ingolf Huhn erinnern sich.

Kirche als kulturpolitische Kraft

Kirchentag und Kultur – das gehört seit der Gründung des Deutschen Evangelischen Kirchentages im Jahr 1949 eng zusammen. Denke ich zurück an die Kirchentage, bei denen ich dabei sein konnte, dann denke ich zunächst an die Musik, die mir davon im Gedächtnis geblieben ist: die vielen Posaunenchöre, die das Bild und den Ton der Gottesdienste bestimmen, die Mitmachkonzerte, die zum gemeinsamen Singen einladen, die vielen Chöre und Lieder, die die Kirchentagsstädte zum Klingen bringen.

Kultur als Hefe im Teig der Gesellschaft

Dennoch: Insbesondere nach dem Kirchentag in Köln im Jahr 2007 wurde im „Ständigen Ausschuss Kultur“ intensiv darüber diskutiert, dass bei den Kirchentagen kulturelle Veranstaltungen zwar gerne besucht würden, aber dass „Kultur“, trotz aller Anstrengungen und vielfältigen regionalen Kulturprogramme, nur als „Beiwerk“ wahrgenommen würde. Die Bedeutung von Kultur als „Hefe im Teig der Gesellschaft“, wie es der damalige Bundespräsident Johannes Rau treffend formuliert hatte, und die Kirche als kulturpolitische Macht, wie es 2008 im Abschlussbericht der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages zur Lage der Kultur in Deutschland hieß, werden im Rahmen der Kirchentage viel zu selten debattiert. Wir beschlossen, das zu ändern, und warben im Präsidium dafür, dass es fortan bei Kirchentagen neben den in den Jahren seit der Gründung des Kirchentages immer umfangreicher werdenden Programmen von Ausstellungen, Musik-, Tanz-, Kabarett-, Kino- und Theateraufführungen auch einen Ort geben sollte, der im besonderen Maße für Podiumsdiskussionen und Vortragsveranstaltungen zum Thema „Kultur“ sowie zu Begegnungen mit Künstlerinnen und Künstlern dienen sollte: Die Idee der Kulturkirche beim Kirchentag war geboren.

Dialog zwischen Kirche und Kultur

2009, beim Kirchentag in Bremen, war es dann schließlich so weit: Die Kirche St. Stephani, die seit 2007 als erste Kulturkirche Nordwestdeutschlands dient, bot

Raum für kulturpolitische Debatten und intensive Begegnungen mit Künstler*innen. Unter der Leitung von Petra Bahr, damals Kulturbeauftragte des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, fand als erste zentrale Diskussion in diesem Rahmen ein Gespräch zum Thema „Kirche, unbekannte kulturpolitische Macht – Der kulturpolitische Auftrag der Kirchen“ statt. Die Kirche selbst und ihr Umfeld war durch Künstler wie Yuji Takeoka, Hartmut Ayrlé und Roland Lambrette für den Kirchentag gestaltet worden – der Dialog zwischen Kirche und Kultur war so nicht nur inszeniert, sondern wurde gelebt.

Kulturkirchen der Ökumenischen Kirchentage

Nach diesem „Auftakt“ wurde als zentrales Kulturprojekt beim Ökumenischen Kirchentag in München (2010) eine temporäre Kulturkirche in der Allerheiligen Hofkirche der Münchner Residenz eingerichtet. 2011 beim Kirchentag in Dresden war es dann die Matthäuskirche und 2013 in Hamburg die nahe an der Hafencity gelegene Kirche St. Katharinen. Beim großen „Reformationsfest-Kirchentag“ Berlin-Wittenberg waren es in Berlin dann sogar vier Kirchen, die als Kulturkirchen fungierten: Während die Zwingli-Kirche in Friedrichshain, die St. Elisabeth-Kirche in Mitte und St. Mätthäus in Tiergarten Orte bildeten, in denen zeitgenössische Künstler Musik, Tanz, Installationen und Performances präsentierten, standen in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche am Breitscheidplatz kulturpolitische Diskussionen auf dem Programm. Ganz anders in Dortmund: Dort residierte das Zentrum Kulturkirche als „Kirche auf Zeit“ im ehemaligen Straßenbahndepot mit Performances, Poetry-Slam und politischen Streitgesprächen zur Freiheit der Kunst. Wie mag es 2021 in Frankfurt beim 3. Ökumenischen Kirchentag weitergehen? Ich bin gespannt!

Zur Autorin: Karin v. Welck ist seit 2007 Mitglied des Präsidiums des Kirchentages und war 2009 Präsidentin des 32. Deutschen Evangelischen Kirchentages in Bremen. Von 2004 bis 2010 war sie Kultursenatorin von Hamburg.

der Kulturkirchen

Kunst für Kirche verfügbar machen

Im Bericht der DEFA-Wochenschau über den Kirchentag 1954 in Leipzig kommt die hübsche Stelle vor: „Auch Kunst und Kultur kommen auf dem Kirchentag nicht zu kurz. Hier ist eine Ausstellung schöner Altargeräte.“ So ist es auf den frühen Kirchentagen geblieben.

Von der missionarischen Kunst zur Kulturkirche

Kunst in der Kirche ist auch nach dem Zweiten Weltkrieg lange Zeit noch nur in zwei Weisen vorgekommen: als Gestaltung des Äußeren des Gottesdienstes – in Raum und Gegenständen – und als Musik. Und gerade die Kirchenmusik galt dabei als die eigentlich missionarische Kunst: Sie zog Menschen in die Kirchen, die nicht nur des Glaubens wegen kamen. Das Problem war immer die grundsätzliche Unverfügbarkeit von Kunst – gerade da, wo sich die Kirchen langsam auch auf andere Genres einließen. Dabei ist der Startpunkt bei beiden derselbe: die Sinnfrage. Aber die Art des Umgangs mit dieser Frage konnte unendlich verschieden sein. Darüber muss geredet werden. Und dafür gibt es die Kulturkirchen.

Der Kirchentag hat sich lange Zeit um das Gespräch zu Fragen der Kunst nicht sehr gekümmert. Aber das änderte sich in den Jahren nach 2000, vor allem durch die Arbeit von Anke Martiny und Harry Schroeter-Wittke und – in der Geschäftsstelle – Christiane Begerau. Und nachdem der Kölner Kirchentag 2007 mit verschiedenen Kunstprojekten und vor allem dem „Weg des Wortes“ zu kunst- und kulturpolitischen Fragestellungen geradezu hindrängte, wurde in Bremen 2009 zum ersten Mal eine Kulturkirche installiert. Praktischerweise hatte die Bremische Kirche selbst gerade die Innenstadtkirche St. Stephani zur Kulturkirche gemacht, und diese wurde dann auch die erste Kulturkirche des Kirchentages.

Interaktiv und open air

Damit das nicht einmalig blieb, hatte das Präsidium im September 2008 bei der Einsetzung des Ständigen Ausschusses „Kunst und Kultur“ diesem als Aufgabe mitgegeben, „darauf hinzuwirken, dass bei den Kirchentagen immer eine Kulturkirche eingerichtet/einbezogen wird,

in der ein Programm zu künstlerischen und kulturpolitischen Fragestellungen angeboten wird“. Das geschah.

Aber bei der ersten

Kulturkirche, 2009 in Bremen, konnte der Kirchentag nur begrenzt darüber entscheiden, was dort passierte. Sie war ja schon da. Sie war leer geräumt, und in ihr war eine Raum-Klang-Installation eingerichtet. Aber es gab dann eine hochattraktive Außensituation, eine von Architekturstudenten geschaffene temporäre Dachkonstruktion anstelle des zerbombten Südschiffs der Kirche. Hier fanden jetzt open air alle Diskursveranstaltungen der Kulturkirche statt – und zu Beginn ein interaktives Projekt „Nacktheit.Kleidung.Scham“ zum Garten-Eden-Thema des Kirchentages – mit Podien, Theater, Kostümtausch und einer Avantgarde-Modenschau.

Im Mittelpunkt: künstlerische und kulturpolitische Fragen

Ab da, ab dem nächsten Jahr beim ÖKT in München, gab es bei allen Kirchentagen Kulturkirchen. Das Ziel der Kulturkirchenarbeit war immer der Diskurs, „ein Programm zu künstlerischen und kulturpolitischen Fragestellungen“. Verbunden hat sich das in jeder der Kulturkirchen mit einer künstlerischen Inbesitznahme des Raumes, durch Um- und Einbauten, mit Licht- und Videoinstallationen, die immer dazu dienten, beides zu zeigen: Wir sind im Raum der Kirche, ideell wie architektonisch, aber wir sind dort auf einer Insel, in einem Raum, der durch seine äußere Gebahrung den Diskurs gleichsam einrahmt, der ihn aus dem nur Praktischen herausnimmt und auf eine mittelfristige Grundsätzlichkeit weist.

Zum Autor: Dr. Ingolf Huhn ist Geschäftsführender Intendant des Eduard-von-Winterstein-Theaters in Annaberg-Buchholz. Beim Kirchentag ist er Vorsitzender des Landesausschusses Sachsen und 2. Vorsitzender des Ständigen Ausschusses Kultur.



WONDER GIRLS



Foto: Astrid Eckert / TUM

Wonder Girls Memory Banda, Mabelle Westner und Vanessa Bosse (v.l.n.r.) bei der Eröffnung der Wanderausstellung zum Buch an der Technischen Universität München im Oktober 2019.

Sie setzen sich weltweit für Mädchenrechte ein und engagieren sich gegen Gewalt. Die „Wonder Girls“ sind zwischen 10 und 18 Jahren alt. Ihre Geschichten haben sie Autorin Paola Gianturco erzählt.

Es war zur Rushhour, der Bus war rappellvoll. „Ein Mann hinter mir wollte mir an die Brust fassen“, erzählt Zar Chi Win. „Ich schob ihn weg, trat ihm fest auf den Fuß und schaute ihn böse an. Die meisten Frauen trauen sich so etwas nicht.“

Mit Trillerpfeifen gegen Gewalt

Zar Chi Win ist 17 Jahre alt und lebt in Myanmar. Dort schreibt die Tradition vor, dass Mädchen unterwürdig sein sollen. Zar kämpft für ihre Rechte und die der anderen Frauen. Nach ihrem Erlebnis im Bus kam ihr eine Idee: Gemeinsam mit ihren Mitstreiterinnen

ging sie durch die Stadt und verteilte Pfeifen an Frauen und Mädchen. Als Schlüsselanhänger für die Handtasche oder als Kette. Wenn ein Mann sich ihnen nähert, greifen sie zur Pfeife und machen so ordentlich Lärm, damit Mitfahrende aufmerksam werden.

Die Aktion breitete sich aus und wurde zum Erfolg. Mittlerweile hält der bloße Anblick einer um den Hals hängenden Pfeife Männer davon ab, übergriffig zu werden. Eine mutige Aktion, die zeigt, was einige Mädchen auf sich nehmen, um ihren Traum von einer gerechten Welt nicht aufzugeben.



Paola Gianturco/Alex Sangster:

Wonder Girls – Unsere Reise zu den mutigsten Mädchen der Welt

Elisabeth Sandmann Verlag,
München 2019, 184 Seiten,
29,95 Euro

Wanderausstellung „Wonder Girls. Mädchen, die die Welt verändern“

Zum Buch „Wonder Girls“ gibt es eine Wanderausstellung. Die Stiftung Wertebündnis Bayern verleiht die Schau für jeweils zwei bis vier Wochen kostenfrei an interessierte Organisationen und Schulen.

Kontakt: sekretariat@wertebundnis-bayern.de

90 dieser mutigen Mädchen aus 14 Ländern in Europa, Asien, Afrika und Amerika stellen die US-Fotografin Paola Gianturco und ihre elfjährige Enkeltochter Alex Sangster in ihrem reich bebilderten Buch „Wonder Girls – Unsere Reise zu den mutigsten Mädchen der Welt“ vor. Die Autorinnen sind über mehrere Jahre um den ganzen Globus gereist, um sie zu treffen, zu interviewen und zu fotografieren.

Flügel ausbreiten und zum Himmel fliegen

Auch Nida Begum hat den beiden ihre Geschichte erzählt. Die 17-Jährige aus Indien engagiert sich in der Initiative „Shaheen“. Das ist das farsische Wort für Falke. Das Ziel ist es, Mädchen aus ihren Käfigen zu befreien, damit sie ihre Flügel ausbreiten und sich hoch in den Himmel erheben können wie ein Shaheen. Denn in der

Zur Autorin: Carina Dobra ist Journalistin in Frankfurt am Main.

Altstadt von Hyderabad in Indien werden Mädchen gezwungen, im Haus zu bleiben. Sie werden

zwangsverheiratet ohne eine Chance auf Bildung.

Nida Begum will das ändern. Vor zwei Monaten, so erzählt sie den Autorinnen, habe sie eine Undercover-Aktion gegen einen Sexhandel-Ring gemacht, der von einem Scheich aus den Vereinigten Arabischen Emiraten geleitet wurde. Mit versteckter Kamera waren sie und ein Fernsteam bei den verbotenen Treffen dabei. Die Menschenhändler kamen ins Gefängnis.

Kinderehen und Sexhandel bekämpfen

Die Fernsehshow habe vielen Menschen die Augen geöffnet, ist sich die junge Frau sicher: „Das Wichtigste ist, dass die Leute einsehen, dass Kinderehen nicht recht sind. Eltern klarzumachen, dass sie nicht gut sind.“

„Meine Familie weiß immer noch nicht, dass ich darin verwickelt war“, erzählt die Jugendliche. Schließlich haben sich Frauen in Indien unterzuordnen, nicht aufzubegehren. Diese Tradition gibt es auch in Tonga. Frauen und Mädchen sind häufig Opfer häuslicher Gewalt. Darüber zu sprechen ist tabu. Kein Wunder, dass die Radiosendung des Talitha Projects umstritten ist. Die 18-jährige Siutaisa „Siu“ Fakahua moderiert die wöchentliche Radiosendung.

Kindesmisshandlung nicht mit der Bibel rechtfertigen

Die Hörer*innen können während der Sendung im Studio anrufen und von ihren Erfahrungen berichten. Zum Schutz bleiben sie anonym. Tonga ist ein hochreligiöses Land. Die größten Konfessionen bilden die Methodisten, die Mormonen und die Katholiken.

„In der Bibel heißt es, wenn du etwas Falsches tust, wirst du gezüchtigt. Ich glaube, die Leute nehmen es wörtlicher, als es gemeint ist“, glaubt Siu, die selbst streng religiös erzogen worden ist. In ihrer Sendung finden Frauen Gehör, das sie auch bei der Polizei nicht finden.

Eigentlich sind die Nachrichten im Buch frustrierend: Kinderehen, Ausbeutung, häusliche Gewalt, Brautraub. Doch das Engagement der Mädchen und ihre Geschichten machen Mut, Leid und Ungerechtigkeiten nicht kampflos hinzunehmen. Am Ende jedes Projektes, in dem sich die Aktivistinnen engagieren, stehen Informationen, wie man die Aktionen unterstützen kann.

Gemeinsam die Welt verändern

Aktiv zu werden ist auch das Ziel des Buches: „Wir sind wie die Schmetterlingsflügel, die woanders einen Tsunami ausgelöst haben.“ So beschreibt es eine 14-jährige Aktivistin aus Mexiko. Das Buch macht deutlich, jede einzelne Frau kann etwas verändern. Am besten geht das gemeinsam mit anderen Frauen.

„Wenn du eine Freundin hast, und sei es nur eine einzige, die dich unterstützt und dir zuhört, dann wirst du stark“, sagt eine junge Frau aus Kirgisistan, die sich bei „Girl Activists“ in einer Künstler*innen-gruppe für die sexuelle Aufklärung von Mädchen einsetzt.

Paola Gianturco arbeitet für verschiedene Non-Profit-Organisationen. Ihre Enkeltochter **Alex Sangster** initiierte gemeinsam mit ihrer Schwester ein Kinderprogramm bei der Global-Poverty-Konferenz in Mexiko. Gianturco verzichtet auf Honorar, ihre Einnahmen fließen in die Hilfsprojekte.

Haltung entwickeln

Auf dem Weg zu einem Ökumenischen Kirchentag unter Corona-Bedingungen. Sich von Bildern und Haltungen verabschieden, andere erhalten, neu interpretieren und entwickeln.



Ich rufe zu Gott, dem Allerhöchsten, zu Gott, der meine Sache zum guten Ende führt.

So lautete die Losung für den 16. März 2020. An jenem Montagmorgen begann die strikte Home-Office-Zeit für allem Mitarbeitenden in Fulda (und auch in der Geschäftsstelle in Frankfurt). Ab diesem Tag und an allen weiteren Tagen ging es darum, die eigene Haltung zu

bewahren. Sie zu hinterfragen, zu suchen, manchmal zu verlieren, anzupassen ... und: neu zu entwickeln. Für sich und miteinander. Was so ziemlich jede nur vorstellbare Ebene betraf, zivilgesellschaftlich, politisch, religiös. Das hat uns als Kirchentag mit Blick auf den 3. ÖKT bewegt: Wie reagieren und agieren in einer Situation, die so offen, unbekannt und auch beängstigend war?

Die Formeln „Wir müssen jetzt auf Sicht fahren“ und „Das ist doch alles ein Blick in die Glaskugel“ hörte man recht oft auch in unseren Videokonferenzen. Unterschiedliche Haltungen prägten den Zugang zur offenen Frage, ob der ÖKT überhaupt stattfinden kann. Die einen versuchten zeitnah die Krise als Herausforderung zu sehen und selbst zum Thema des Kirchentages zu machen, sowie über umfassende digitale und kleinere Formate flexibel und eher prozesshaft ins Nachdenken zu kommen. Andere haben erst einmal abgewartet, bis sich langsam wieder eine Sprechfähigkeit und erste Klärungen abzeichneten und auch die Behörden zu ersten Aussagen fähig waren. Ein ökumenischer Dialog begann über das, was unbedingt dazugehören muss und was nicht weggelassen werden kann.

Wichtig war es, nicht der Versuchung zu erliegen, dem Gegenüber das Engagement und die Motivation für den 3. ÖKT abzuspüren, sondern trotz sehr unterschiedlicher Vorgehensweisen und Gewichtungen im

ehrlichen und intensiven Gespräch zu bleiben. Zur Haltung gehört, sich zu entscheiden für einen Weg, um erkennbar und einschätzbar zu bleiben. Bei allem klug abzuwägen und das Ziel im Auge zu behalten. Die Erkenntnis, dass wir uns diesmal von vielen lieb-gewonnenen Bildern verabschieden müssen, und entweder bewusst eine Leerstelle lassen oder auch neue Vorstellungen entwickeln, deren Botschaft noch im Werden ist – das war ein großer Schritt und zugleich von noch größerer Demut geprägt.

Schaut hin, was möglich ist. Wir schauen, was möglich wird. Die Erweiterung des Leitwortes das hat mich durch die Monate immer wieder ermutigt. Und so haben wir uns nun ökumenisch und in großer Einigkeit Mitte September darauf verständigen können, zu einer gemeinsamen Haltung zu kommen und einen den Corona-Bedingungen angepassten 3. Ökumenischen Kirchentag zu planen. Mich freut das sehr.

„schaut hin“, so lautet unser Leitwort nach Mk 6,38. Das meint: Wir schauen als Christenmenschen hin auf das, was in der Welt im Argen liegt, was der eigene Beitrag zur Veränderung darstellt. Wir schauen gemeinsam hin mit Landeskirchen, Bistümern, der Stadt Frankfurt und dem Land Hessen und vielen Institutionen, Gruppen und Unterstützern. Gemeinsame Motivation ist: den Zusammenhalt zu stärken. Wir schauen auf die eigenen Ressourcen. Sie reichen nicht, aber Gott kann sie verändern, wenn wir die Ressourcen, die wir haben, nutzen.

Das heißt konkret: Wir bleiben für den 3. ÖKT bei der vertrauten Struktur und wagen gleichzeitig Neues. Wir hoffen, Sie sind beim 3. Ökumenischen Kirchentag dabei. Vor Ort oder digital. Und halten das mit uns durch und aus. Danke! Was kommen wird: möge es zu einem guten Ende führen.

Ihre Julia Helmke

Es grüßen Dich die Freunde.

3. Johannes 1,15



Werden auch Sie Mitglied im Verein der Freundinnen und Freunde des Deutschen Evangelischen Kirchentages e.V.



ClimatePartner[®]
klimateutral

Druck | ID: 11077-1310-1001



Das Magazin wird gedruckt auf Circlesilk Premium White, 100% Altpapier.

Der Kirchentag

... ist mehr als das Treffen alle zwei Jahre, wenn Hunderttausende fünf Tage ein Fest des Glaubens mit Gottesdiensten, Bibelarbeiten und Musik feiern und bei einer Fülle von Veranstaltungen sozi-

ale, ethische, politische und religiöse Themen diskutieren. Kirchentag ist eine Bewegung, die auch zwischen den Großereignissen lebendig ist.

Das Magazin

Was zwischen den Kirchentagen geschieht, was geplant, gedacht und diskutiert wird, beim Kirchentag und in der Gesellschaft, darüber informiert „Der Kirchentag – Das Magazin“ viermal im Jahr aus erster Hand.

Bestellen können Sie das Magazin für 20 Euro jährlich (Ermäßigung für Einzelne und Gruppen auf Nachfrage) per E-Mail: abo@kirchentag.de
Weitere Informationen zum Magazin: www.kirchentag.de/magazin

Der Verein

Der Kirchentag braucht Unterstützung! Werden auch Sie Mitglied im Verein der Freundinnen und Freunde des Deutschen Evangelischen Kirchentages, damit diese große protestantische Laienbewegung auch weiterhin Bestand hat. Gestalten Sie die Zukunft des

Kirchentages mit! Als Mitglied erhalten Sie das Magazin kostenlos zugeschickt. Fragen zum Förderverein beantwortet Ihnen gerne Anja Elm-Kremer, Telefon: 0661 96950-31, E-Mail: kremer@kirchentag.de
www.kirchentag.de/fördermitglied